

Berlin, 3.5.53

Deutsche Konzert- und Gastspieldirektion

# DRESDNER PHILHARMONIE

Dirigent: Generalmusikdirektor  
Professor Heinz Bongartz  
[Nationalpreisträger]

Solistin: Halina Czerny-Stefńska  
Warschau [Klavier]

---

M. Reger Vier Tondichtungen  
für großes Orchester nach A. Böcklin  
[Böcklin-Suite], op. 128  
Der geigende Eremit  
Im Spiel der Wellen  
Die Toteninsel  
Bacchanal

E. Grieg Konzert für Klavier und Orchester  
a-moll, op. 16  
Allegro molto moderato  
Adagio  
Allegro moderato molto e marcato

P a u s e

P. Tschaikowskij Sinfonie Nr. 5 e-moll, op. 64  
Andante - Allegro con anima  
Andante cantabile con alcuna licenza  
Valse  
Finale - Andante maestoso -  
Allegro vivace

MAX R E G E R (1873—1916) prägte einmal folgenden Satz: „Jede Musik, ob absolut oder sinfonische Dichtung, ist mir höchst willkommen, wenn sie eben Musik ist“, womit er nicht etwa seine Hinwendung zur Programmmusik entschuldigen, sondern seine Einstellung kundtun wollte, daß es ihm ausschließlich ums Musizieren ginge. Diese Grundhaltung spürt man aus jedem Takte der „Vier Tondichtungen nach A. Böcklin“, die ihrem Vorwurf zufolge Programmmusik sein müßten, der musikalischen Struktur gemäß jedoch sehr strenggeformte, beinahe klassizistische Musikstücke sind, die ihrem Klang nach jedoch wiederum so etwas wie einen deutschen Impressionismus verkörpern. Regers einzigartigem Können und seiner inspiratorischen Kraft ist es jedoch gelungen, diesen Zwiespalt zu bannen. Der „geigende Eremit“ ist dem langsamen Satz eines Violinkonzertes vergleichbar. Im „Spiel der Wellen“ ist Regers Bildkraft zu bewundern, die das schaumigspritzige Wasser, das graziöse Gekräusel der Oberfläche des Meeres, die neckisch-launige Unberechenbarkeit der Wogen schildert. Nixen, Meeremänner und Delphine tummeln sich darin. „Die Toteninsel“ gibt die Düsternis und Schwere, aber auch die farbige Süße dieser weltabgelegenen Insel der Gestorbenen wieder. Das „Bacchanal“ entfesselt eine tolle Musik, trunken, voller Taumel — Reger beschwört, und hierin ist er ganz Romantiker, eine ausschweifende, hemmungslose Welt. Dieses Werk beweist die umfassende Fülle seiner Persönlichkeit, seinen weitgesteckten Horizont, seine schöpferische Freiheit. Sein Opus 128 gehört damit zu den großen Meisterwerken, die die letzte Welle der Romantik, die moderne Musik im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hervorbrachte.

EDVARD GRIEG, der von 1843 bis 1907 lebte, gilt als der bedeutendste Vertreter der norwegischen Musik. Von 1858 bis 1862 studierte er am Leipziger Konservatorium. Nachdem er sich in seinen anfänglichen Werken stark von Schumann und Chopin anregen ließ, studierte er danach vor allem die norwegische Volksmusik. Neben seiner Tätigkeit als Pianist, Dirigent der Philharmonischen Gesellschaft und als Chordirigent entwickelte er sich zu einem der beliebtesten Komponisten seiner Zeit. Seine lyrischen Klavier-Miniaturen und Lieder wurden in allen Häusern gespielt und gesungen, erklangen aber auch in den ersten Konzertsälen Europas.

Nach Reisen durch Skandinavien, Deutschland, Frankreich, England, Österreich und Polen beschäftigte ihn wiederum das Studium der norwegischen Volksmusik aufs stärkste. Die Volksmusik wurde ihm zur Quelle, zum Untergrund seines eigenen Schaffens. Seine tiefsten Anregungen schöpfte er aus den Liedern und Tänzen seiner Heimat.

Das musikantisch bewegte, pianistisch dankbare Klavierkonzert a-moll, entstanden 1868 während eines Sommeraufenthaltes in Dänemark, ist ein bezeichnendes Beispiel für das Schaffen Edvard Griegs, der auch in diesem melodienerfüllten Werk seine Liebe zur heimatlichen Volksmusik in keinem Takte leugnet.

Gottfried Schmiedel

PETER ILJITSCH TSCHAIKOWSKIJ (1840 bis 1893) hat sich zu seiner 5. Sonfonie in e-moll einmal in einem Notizheft selbst geäußert, und man kann diese Bemerkung als Hinweis auffassen,

gleichsam als das Motto, das über diesem Werke stehen könnte. „Vollständige Beugung vor dem Schicksal oder, was dasselbe ist, vor dem unergründlichen Walten der Vorsehung.“ Mit der Sinfonie, die seine letzten großen Sinfonien einleitet, war Tschaikowskij nicht zufrieden, weil sie dem Inhalt einen zu breiten Raum gönnt und dabei die künstlerische Form etwas vernachlässigt. Dafür spricht die Briefstelle: „Nach jeder Aufführung meiner neuen Sinfonie empfinde ich immer stärker, daß dieses Werk mir mißlungen ist. Die Sinfonie erscheint mir zu bunt, zu massiv, zu künstlich, zu lang, überhaupt unsympathisch.“ Wir wundern uns über die Schärfe des eigenen Urteils, wir bewundern seine schonungslose Selbstkritik, die wir heute nicht mehr teilen. Das Werk ist viersätzig. Im ersten Satz leitet ein Thema das Ganze ein, welches gewissermaßen als Leitmotiv in allen vier Sätzen immer wieder erscheint. Der eigentliche erste Satz bringt die beiden sehr gegensätzlichen Themen, die die Form der Sonate verlangt. Der zweite Satz versucht, von dunklen Klängen zu lichten Höhen emporzuschwingen, der Schluß verklingt in Ruhe und Harmonie. Der dritte Satz heißt „Valse“, also ein eleganter, weltmännischer Walzer mit französischem Einschlag, der ein einziges Wiegen und Gleiten darstellt. Der Schlußsatz, das Finale, ist ein toller Wirbel der verschiedensten Stimmungen: ein aufreizender Tanz, ein eilig hastender Galopp, ein jauchzender Wirbel, ein hemmungsloses, brutales Gestampfe, das am Schluß in eine schmetternd-glänzende Fanfare mündet, die dem düsteren Werk einen überraschenden, aber um so wirkungsvolleren optimistischen Ausgang verleiht.

Johannes Paul Thilman